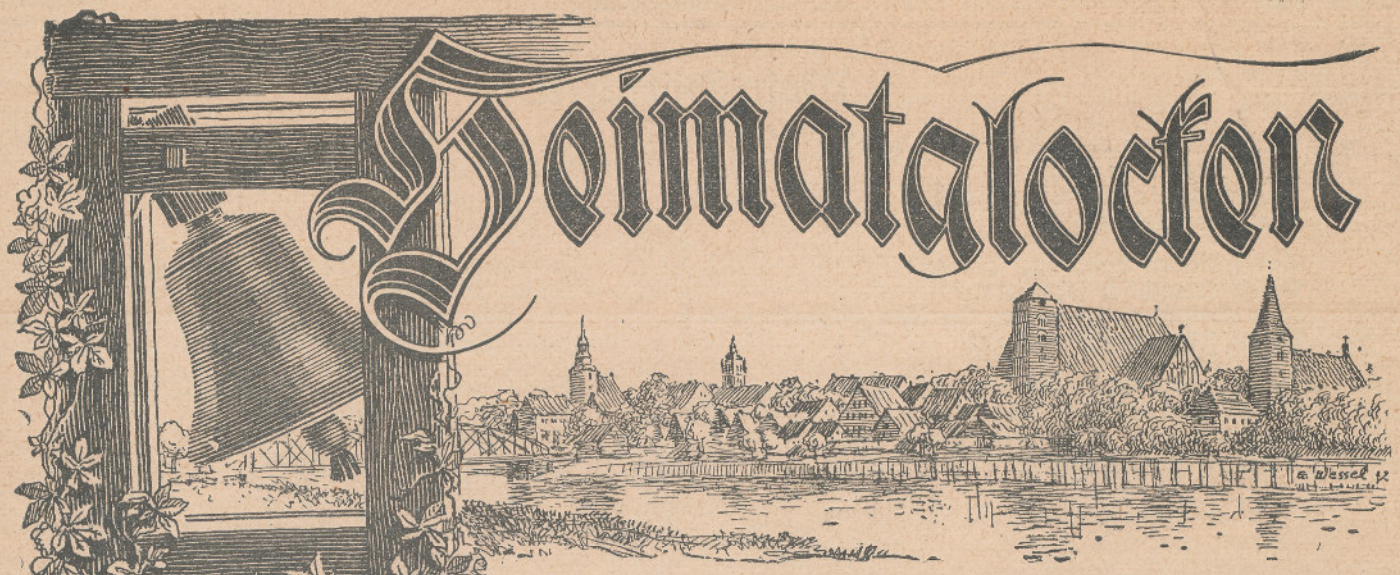


Gemeindeblatt für den ev.-luth. Kirchenkreis Verden

Achim, Arbergen, Blender, Daverden, Dörverden, Hemelingen, Intschede, Kirchlinteln, Oyten, Posthausen, Verden Dom, Verden St. Andreas, Verden, St. Johannis, Westen und Wittlohe.

Nr. 19 – 1. Oktober 1930

Dieses Blatt erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich 50 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen nehmen alle Pfarrämter im Kirchenkreise Verden, sowie alle Postanstalten Deutschlands entgegen. — Verantwortlicher Schriftleiter: Pastor Willenbrock zu Daverden (Post Langwedel, Bez. Bremen). — Druck von F. Tressau in Verden-Aller
Verlag und Eigentum des Kreiskirchenvorstandes zu Verden

Zum Erntedankfest

Das hat nie ein Mensch weder gesehen noch gehört, daß ein Christ wäre Hungers gestorben. Man verfolgt sie wohl, wirft sie ins Gefängnis und tötet ihrer viel, aber wenn sie dem Worte glauben, so haben sie alle zu essen gefunden und sind ernährt worden. Denn daran soll einem Christen nicht gelegen sein, ob er's gleich nicht so gut, herrlich und viel hat wie die reichen Leute haben. Der Herr Christus gibt seinen Gästen ein Stück Brot und Fisch und einen Trunk Wassers, setzt ihnen nicht zehn Gerichte, köstlichen Malvasier und mancherlei Weine vor, wie die Reichen pflegen, die den Ueberfluß haben. Denn was willst du mehr, als daß du dich des Hungers erwehren und gesunden Leib behalten könntest. An dem laß dir genügen!

Martin Luther.

*

Psalm 121. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Von allen kirchlichen Festen lenkt besonders das Erntedankfest unsere Gedanken rückwärts. Das Erntejahr 1930 liegt wieder hinter uns. Die Ernte ist fast beendet. Kahl sind die Felder, und über die Stoppeln und über das schon wieder gepflügte Land jagen die Herbstwinde dahin, lagern sich die dumpfen Nebel.

Da gedenken wir heute vergangener Zeiten, jener Tage, an denen der Acker bestellt und der Same in die Erde gestreut wurde. Mancher Wunsch, manches stille Gebet stiegen damals zum Himmel auf: „O Herr, hilf! O Herr, laß alles wohlgelingen! Gib deinen Segen zu unserer Hände Arbeit!"

Und der gnädige Gott hat ein Einsehen gehabt, hat die Gebete erhört und es wieder wahr gemacht: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte." So manchmal zitterten und bangten wir freilich, wenn die Sonne so heiß vom Himmel brannte und die Dürre so groß wurde. Wie oft kam da der Seufzer über die Lippen: Immer noch kein Regen! Und dann kam der Regen und wollte nicht wieder aufhören. Was sollte noch daraus werden?

Gott hat die kleinlichen Sorgen der Menschenkinder zuschanden gemacht und uns wieder für ein Jahr den Tisch gedeckt; ja er hat uns reichlicher ernten lassen, als wir es zu hoffen wagten. Da gilt aber nun auch: „Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe gekommen ist. Wir heben Augen und Herzen auf zu dem Herrn, der uns geholfen und unsere Arbeit gesegnet hat; wir tun es mit dem Bekenntnis: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Das muß uns aber aus dem Herzen kommen, wenn wir bedenken, wie andere Gegenden unseres Vaterlandes unter Trockenheit und Nässe ganz anders gelitten haben, wie hier und da durch Unwetter und Katastrophen die ganze Ernte vernichtet ist, und wir sind noch so gnädig davon gekommen.

Haben wir das etwa verdient? Sind wir besser als andere Leute? Hat Luther nicht recht, wenn er uns im Katechismus lehrt: „Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohne all mein Verdienst und Würdigkeit?"

Wir wollen aber noch tiefer schauen, und wir denken da besonders an die Bewohner unserer Städte und der größeren Ortschaften, die sich so oft einbilden, das Erntedankfest gehe eigentlich nur die Landleute etwas an. Haben wir nicht im verflossenen Jahre noch andere Ernten halten dürfen? Hat Gott dir nicht trotz mancher Enttäuschungen doch noch so viel Gutes getan? Hat er dir nicht vielleicht Gesundheit und Kraft, Segen in Amt und Beruf und Familie geschenkt, etwa gar deinen Herzenswunsch in Erfüllung gehen lassen? Ein Dichter sagt mit Recht: „Wenn wir Gott wollten Dank für alle Wohltat sagen, wir hätten niemals Zeit noch über Leid zu klagen." Darum Augen und Herzen empor zu Gott, der uns gesegnet hat: Lobe den Herrn, meine Seele!

Nun aber wollen wir auch getrost weiter unsere Straße ziehen und frisch und fröhlich an die Arbeit gehen. Was auch immer uns begegnen mag, eins wissen wir: Der alte Gott lebt noch. Zu ihm wollen wir vertrauensvoll aufblicken mit der Bitte: „Hilf fernerweit, du treuer Gott, wie du bisher geholfen!"

Willenbrock, Daverden.

Mein Dörfchen

Mein Dörfchen traut an Hügels Rand
Ist meine ganze Welt,
Darin es mir im weiten Land
Am besten stets gefällt.

Durch dichtes Laub zur Sommerzeit
Grüßt freundlich jedes Haus,
Und Mann und Frau und Bursch und Maid
Geh'n friedlich ein und aus.

Fernab vom lauten Weltgewühl
Liegt's in der Stille traut,
Doch wenn die Lüfte heiß und schwül,
Lebendig wird's und laut.

Es rasseln Wagen hin und her,
Feldwärts, zum Dorf hinaus,
Und kornbeladen, voll und schwer,
Heimwärts, zurück nach Haus.

Und wenn im gold'nen Sonnenstrahl
Mein Dörfchen freundlich winkt,
Der Abend sanft auf Berg und Tal,
Auf's Dörfchen niedersinkt:

Dann steh' ich wohl auf Hügelshöh'
Und schaue weit ins Land,
Vergessend alles Erdenweh,
Des Lebens rauhe Hand.

Ein sel'ger Gottesfrieden ruht
Ringsum auf Feld und Flur,
Und weit die Seele auf sich tut
Der Predigt der Natur.

Friedrich Seebode, Uphusen.

Der Tambour von Neiße

Die Stadt Neiße war durch die Friedensverträge von Breslau und Berlin 1742 nebst Ober- und Nieder-Schlesien an das siegreiche Preußen abgetreten worden. Friedrich der Große ließ dieselbe durch die Anlagen neuer großartiger Werke in eine der stärksten Festungen seines Landes umwandeln und an dem jenseitigen Ufer des Neißeflusses auf der Anhöhe, von welcher herab er die Stadt im Jahre 1741 beschossen hatte, noch außerdem ein starkes Fort errichten, zu welchem er am 30. März 1743 persönlich den Grundstein legte.

Die meisten Einwohner von Neiße waren aber damals strenge Katholiken und hatten in ihrem Herzen noch die Anhänglichkeit für Oesterreich bewahrt. Die Nähe der Grenze unterhielt und stärkte die alten Verbindungen und die Liebe zu dem alten Fürstenhause. Die Kaiserin Maria Theresia und ihr Minister Kaunitz konnten auch nach geschlossenem Frieden den Verlust der schönen Stadt und starken Festung nicht verschmerzen und taten in den nachfolgenden schlesischen Kriegen, was sie konnten, um wieder in ihren Besitz zu gelangen. Es fehlte nicht an verborgenen Plänen und selbst an geheimen Unterhandlungen, um dieses Ziel zu erreichen.

Der damalige Kommandant der Festung war der General Wallrawe, ein geschickter Ingenieur, dem der König diesen wichtigen Posten anvertraut hatte, weil er ihn für einen ebenso tüchtigen Soldaten wie für einen ehrenwerten Mann hielt. Außerdem gehörte der General dem Freimaurer-Orden an, dessen oberster Meister vom Stuhle Friedrich der Große selbst war. Die Mitglieder des Ordens betrachteten und behandelten sich untereinander wie Brüder, und der König glaubte um deswillen aus doppelten Gründen auf die Treue seines Kommandanten zuversichtlich rechnen zu dürfen.

Der General, welcher seine Gemahlin durch den Tod verloren, hatte eine Haushälterin, die ihn so sehr beherrschte, daß man sie in der ganzen Stadt im Scherz nur die „Frau Kommandantin" hieß. Diese Frau war in ihrem Herzen österreichisch gesinnt und ließ sich außerdem noch durch ihre Habsucht dazu verleiten, hochverräterische Verbindungen mit dem Feinde anzuknüpfen, um die Festung durch List oder Gewalt den Preußen wieder zu entreißen und in die Hände der Oesterreicher zu spielen. Leider hatte sie es auch verstanden, den schwachen Kommandanten durch ihre listigen und lockenden Ueberredungskünste dahin zu bringen, daß er der schuldigen Treue gegen seinen König vergaß und sich in heimliche Unterhandlungen mit dem Feinde einließ.

In dem Hause des Generals diente damals ein Stubenmädchen namens Marie. Der Bräutigam derselben war der Tambour Fritze, der mit ihr aus demselben schlesischen Dorfe gebürtig war, ein schmucker Bursche, ebenso beliebt bei allen seinen Kameraden, wie bei seinen Vorgesetzten wohlgelitten. Mit Erlaubnis des Kommandanten besuchte der Tambour seine Braut öfter des Abends, wenn sein Dienst ihm dies gestattete. Als er eines Abends wieder in das Haus des Generals gehen wollte, trat ihm in der Tür desselben ein unbekannter Mann entgegen, der sich so dicht in einen Mantel eingehüllt hatte, daß man sein Gesicht nicht sehen und erkennen konnte. Der Unbekannte redete den Soldaten mit den Worten an: „Wie es scheint, ist er, mein Freund, hier in diesem Hause gut bekannt. Will er mir einen Gefallen tun?"

„Es kommt darauf an, was ihr von mir verlangt", antwortete der Tambour.

„Er soll mir nur einen Brief an die Haushälterin des Herrn Generals bestellen", sagte der Fremde.

„Wenn es weiter nichts ist", erwiderte Fritze, „so will ich das sehr gern tun".

„Es setzt auch ein anständiges Trinkgeld, wenn er mir die gewünschte Antwort bringt", sprach der unbekannte Mann.

„Gebt nur das Schreiben getrost her!" sagte der Tambour, „ich will alles pünktlich und richtig bestellen."

Jetzt gab ihm der Fremde einen Brief und schärfte ihm dabei sehr dringend ein, daß er denselben nur an die Haushälterin persönlich abliefern sollte. Der Soldat versprach es und führte den erhaltenen Auftrag auch treulich aus. Die Haushälterin ging in ihre Stube, schrieb dort die gewünschte Antwort auf den Brief und händigte dieselbe dem Tambour versiegelt ein mit der Bitte, sie dem Unbekannten zu übergeben. Fritze tat es, und der Fremde war darüber sichtlich erfreut. Er sprach: „Das hat er gut gemacht. Ueber acht Tage will ich zu derselben Zeit wiederkommen, und er kann mich dann erwarten, aber nicht hier vor dem Hause, sondern an der kleinen Eingangspforte der Kreuzkirche. Wenn ich selbst an jenem Abend verhindert sein sollte, so wird mein Stellvertreter für mich kommen. Damit wir uns wiedererkennen, soll die Losung für diesen Fall: „Neiße und Wallrawe!" sein." Mit diesen Worten entfernte sich der Unbekannte, nachdem er dem Tambour für den geleisteten Dienst einen blanken ungarischen Dukaten als Trinkgeld in die Hand gedrückt hatte.

Der Soldat war über das so leicht und so schnell verdiente Goldstück hoch erfreut und um deswillen, da er nichts Böses ahnte, gern bereit, sich auch weiter zum Briefträger in dieser Sache herzugeben. Er erschien an

dem bestimmten Abend pünktlich bei der kleinen Pforte der Kreuzkirche. Hinter einem Pfeiler des Gotteshauses trat eine dunkle Gestalt vor und auf ihn zu.

„Reiße!" flüsterte der Fremde.

„Wallrawe!" antwortete der Tambour und gab damit die verabredete Losung.

Der Unbekannte sprach darauf mit leiser Stimme zu ihm: „Mein Freund konnte nicht kommen und hat mich deshalb geschickt, um ihm diese Briefe zu übergeben. Der eine ist für die Haushälterin des Generals, der andere für den Syndikus."

„Für den Syndikus?" fragte Fritze verwundert. „Was hat denn der mit der Geschichte zu tun? Ich denke, daß niemand darum wissen soll als wir allein".

„Wir können uns auf den Syndikus ganz getrost verlassen", antwortete der Fremde. „Er hat die Bürger ganz in der Stille gehörig bearbeitet. Wenn der Tanz losgeht, werden sie sich bewaffnen und die Besatzung mit uns zu gleicher Zeit angreifen, so daß kein Mann am Leben bleiben wird."

Es war ein Glück, daß der Mond in eben diesem Augenblicke durch eine Wolke verdunkelt wurde. Der Fremde hätte sonst bei dem Anblick des erschrockenen Tambours und seines ganz totenbleich gewordenen Gesichtes Verdacht schöpfen müssen. Fritze faßte sich jedoch, so gut und so schnell er konnte, und stellte sich so an, als ob er in alles eingeweiht wäre, zumal er wußte, daß sein eigenes Leben auf dem Spiele stand. Er hatte nicht umsonst unter dem Mantel des Unbekannten zwei Pistolenläufe hervorblitzen sehen. Bei dem geringsten Zeichen des Erschreckens hätte dieser sehr wahrscheinlich von seinen Waffen Gebrauch gemacht. Unser Tambour heuchelte deshalb die allergrößte Unbefangenheit und verriet nicht mit einer einzigen Miene die Bewegung seines Herzens, als er von der Ermordung seiner Kameraden sprechen hörte. Denn daß es hierauf einzig und allein abgesehen war, daran konnte er nach den Worten des Fremden nicht mehr zweifeln. Dieser fuhr fort: „Lieber Freund, er würde auch gut tun, seine Uniform heute abzulegen, damit ihn unsere Leute in der Dunkelheit nicht verkennen und wie alle Preußen über die Klinge springen lassen."

„Das versteht sich", antwortete Fritze; „aber wann soll es denn losgehen?"

„Heute, um ein Uhr nachts, wenn alles im tiefen Schlafe liegt, stehen wir an dem Tore. Der General hat dafür gesorgt, daß der Posten nur schwach besetzt ist. Mit den wenigen Leuten werden wir schnell fertig, und dann ist die Stadt unser. Alles, was wahr ist, dieser Wallrawe ist doch ein schlauer Mann. Kein Mensch hat eine Ahnung davon, daß er mit uns unter einer Decke steckt. Und wie fein hat er die Geschichte eingefädelt! Der König von Preußen muß glauben, daß Reiße durch Ueberrumpelung in unsere Hände gefallen ist. Der General läßt sich deshalb sogar selbst zum Kriegsgefangenen machen, tritt später dann in österreichische Dienste und wird mit dem Grafentitel und mit großen Gütern in Böhmen belohnt. Doch, ich muß fort, da wir um Mitternacht bestimmt aufbrechen wollen. Nun besorge er die Briefe pünktlich, dann trinken wir morgen miteinander eine Flasche Wein auf das Wohl unserer allergnädigsten Kaiserin. Bis dahin Gott befohlen!"

Mit diesem Gruße verschwand der österreichische Unterhändler und ließ den armen Tambour ganz erdrückt von der Schwere seines furchtbaren Geheimnisses zurück. Fritze stieß einen tiefen Seufzer aus und überlegte, was er jetzt beginnen sollte. Sein erster Gedanke war, den Kapitän seiner Kompanie aufzusuchen, diesem alles mitzuteilen und ihm sodann die beiden Briefe zu übergeben. Er eilte nach der Wohnung desselben, fand ihn aber nicht zu Hause. Sämtliche Offiziere, die nicht gerade mit dem Wachtdienste zu tun hatten, waren, wie Fritze jetzt erfuhr, bei dem General zu einer glänzenden Abendgesellschaft versammelt, wahrscheinlich aus dem Grunde, damit man sich auf diese Weise ihrer Person um so schneller und leichter bemächtigen konnte. Der Tambour überlegte weiter, ob er sich an die nächste Wache wenden sollte. Aber hier würde man ihn vielleicht für wahnsinnig halten, seine Anklage für eine tolle Beschuldigung erklären und ihn dem General ausliefern, der als Kommandant hinreichende Mittel besaß, ihn für immer zum Schweigen zu bringen und in einem der unterirdischen Gefängnisse spurlos verschwinden zu lassen.

Die Zeit verging, ehe der arme Soldat zu einem Entschlusse kommen konnte. Und doch war keine Minute zu verlieren, wenn er seinem Könige die Festung erhalten und zugleich seine Kameraden vor dem sicheren Tode retten wollte. Er kannte keinen Menschen, dem er sich anvertrauen konnte, weder unter dem Militär noch bei der Bürgerschaft, welche, wie er wußte, bei dieser Verschwörung gewiß mehr oder weniger beteiligt war. Plötzlich ging unserm Tambour der Gedanke durch den Kopf. Er eilte nach dem Posthause und fragte nach dem ihm völlig unbekannten Postmeister.

„Was will er?" fuhr ihn dieser barsch an.

Er antwortete: „Ich habe hier zwei Briefe, die mir unter verdächtigen Umständen zur Bestellung übergeben worden sind. Es handelt sich, wie ich glaube, um einen schweren Hochverrat. Ich wollte Sie darum bitten, daß Sie dieselben in meiner Gegenwart öffnen und dann tun, was Ihre Pflicht von Ihnen fordert."

„Dazu habe ich kein Recht", entgegnete der Postmeister, der sich streng an den Buchstaben seiner Dienstvorschriften hielt.

„Auch nicht, wenn es sich darum handelt, dem großen König seine Festung und mehr als tausend brave Soldaten zu retten?" fragte der Tambour.

„Er muß wohl übergeschnappt sein, erwiderte der Beamte und sah ihn mit mißtrauischen Blicken an. „Was faselt Er da? Wer kann dem Könige von Preußen diese Festung nehmen und seine Soldaten töten wollen?"

„Ich rede nur die Wahrheit", sagte Fritze, „und mache Sie für alle schlimmen Folgen verantwortlich, wenn Sie meine Bitte nicht erfüllen."

Diese Worte machten selbst den etwas beschränkten Postmeister stutzig. Er sprach: „Ich selber darf, bei Verlust meines Amtes, die Briefe nicht erbrechen; aber ich will sie an das Generalpostamt nach Berlin schicken, damit sie dort geöffnet werden."

„Dürfen Sie es unter keinen Umständen?" fragte der Soldat.

„Unter keinen Umständen", war die Antwort.

„Dann ist keine Hülfe mehr möglich, und der allmächtige Gott erbarme sich über uns!" Mit diesen Worten stürzte der Tambour hinweg und in die dunkle Nacht hinaus. Der Postmeister, der ihn wirklich für wahnsinnig hielt, schaute ihm kopfschüttelnd nach. Aber die zurückgelassenen Briefe nahm er dennoch an sich und schickte sie mit einem untertänigen Berichte sofort an das Generalpostamt nach Berlin.

Der Tambour eilte durch die menschenleeren Straßen nach seinem Quartier. Er wußte nun nicht mehr, was er tun sollte, und warf sich, in ohnmächtigem Zorn über seine eigene Ratlosigkeit fast weinend auf sein ärmliches Lager, welches nur in einem Strohsack bestand. An dem Kopfende desselben stand seine Trommel. Sein Blick fiel auf dieselbe, und plötzlich durchzuckte ihn ein rettender Gedanke. Schnell sprang er wieder auf und hing sich die Trommel um, während er mit beiden Händen nach den Schlägeln griff. „Gott wird mir helfen!" sprach er mit getroster Zuversicht und verließ die Kammer und das Haus.

Als er auf die Straße trat, schlug es eben Mitternacht von dem Turme. Es war keine Zeit mehr zu verlieren, da der Feind um ein Uhr vor den Toren der Festung stehen wollte. Die Stadt schien ruhig und im tiefsten Schlafe zu liegen. Nirgends zeigte sich eine verdächtige Bewegung. Die Bürger warteten sicherlich in ihren Häusern auf das verabredete Zeichen und rüsteten sich heimlich. Am nächtlichen Himmel glänzte der Mond mit seinem freundlichen und friedlichen Lichte. Kein Lüftchen regte, kein Geräusch rührte sich. Nur der Brunnen auf dem

Markte plätscherte rauschend durch die stille Nacht. Der Tambour steht und überlegt einen Augenblick, ob er seinen Entschluß wirklich ausführen soll. Er macht sich einer sehr schweren Strafe schuldig, wenn das Werk mißlingt. Aber es gilt einen künen Versuch, dem großen Könige seine Festung zu erhalten und das bedrohte Leben seiner Kameraden zu retten. Und so schlägt er denn in Gottes Namen auf seine Trommel laut und immer lauter, wild und immer wilder los. Sie schallt mit mächtigem Klange durch die stille Nacht dahin, als wenn sie alle die sorglosen Schläfer mit ihren wirbelnden Tönen warnen und wecken wollte. Er schlägt mit aller Kraft seiner Hände den Alarm, und die stillen Lüfte tragen die wilden Klänge weiter und weiter durch die Nacht. Horch, da läßt eine zweite Trommel sich hören, dann eine dritte, vierte, fünfte und so weiter. Jetzt sind alle Trommeln in der Festung wach und wirbeln rasselnd durch die Straßen von Neiße auf und nieder.

Niemand weiß, was dieser unerwartete Lärm zu bedeuten hat. Aber die Soldaten gehorchen den wohlbekannten Tönen, welche nur in der Stunde der höchsten und dringendsten Gefahr erklingen, und kommen von allen Seiten mit ihren Waffen herbeigestürzt. Auch die Offiziere eilen herzu, obgleich niemand weiß, wer eigentlich den Befehl zum Alarmschlagen gegeben hat. Die Kompanien sammeln sich und treten zu Bataillonen, die Bataillone zu Regimentern zusammen. Die Bajonette blitzen, Kommandorufe ertönen, und die Stille der Nacht wird durch das kriegerische Getümmel unterbrochen. Auf den Wällen ist es jetzt auch lebendig geworden. Die Wachtposten gehen aufmerksam hin und her und rufen einander zu. Als der Vortrab der Oesterreicher, welcher ganz still bis auf Weite eines Kanonenschusses herangerückt war, den unerwarteten Lärm in der Festung und auf den Wällen bemerkt, macht er Halt. Der Führer will erst auf das verabredete Zeichen aus der Stadt warten, ehe er einen ernsten Angriff wagt; und da es ausbleibt, so hält er das ganze Unternehmen für verraten oder aus irgend einem Grunde für mißglückt. Er läßt daher seine Truppen ganz geräuschlos den Rückzug antreten. Auch die Bürger halten sich, um keinen Verdacht zu erregen, still und ruhig in ihren Häusern. Die Besatzung bleibt bis zum Morgen unter den Waffen, ohne eigentlich einen Grund dafür zu wissen. Die meisten ahnen eine drohende Gefahr, obgleich niemand die näheren Umstände kennt. Der Kommandant, von seinem bösen Gewissen bedrückt, läßt alles geschehen und gibt selbst den Befehl, die schwach besetzten Wachtposten zu verdoppeln. Er stellt sich sogar, als ob die Lärmtrommel auf seinen Befehl geschlagen worden sei, um die Wachsamkeit der Besatzung zu prüfen. Ganz in der Stille läßt er vorsichtig nach dem eigentlichen Urheber des unerwarteten Alarms forschen. Da aber unser Tambour allen Grund hatte, seine rühmliche Tat vorläufig zu verschweigen, und da niemand ihn gesehen hatte, weil die Trommeln fast gleichzeitig erklangen, so ward er nicht entdeckt und entging dadurch allen weiteren Unannehmlichkeiten. Er begnügte sich mit dem erhebenden Bewußtsein, dem Könige seine Festung und seinen Kameraden das Leben gerettet zu haben, ohne dafür eine besondere Belohnung für sich zu erwarten.

(Schluß folgt.)

Vom Segen der Dankbarkeit

Dankbarkeit beweist, ob ein Mensch Herzensbildung hat. Aber sie ist noch mehr als die Zierde eines edlen Herzens. Aus dem Danken erwachsen wertvolle Früchte.

Danken gibt eine besondere Klugheit. Wer dankt, achtet auf die Ursachen, die ihn zum Dank treiben, er erkennt die verborgenen Zusammenhänge, er sieht hinter den Dingen eine Liebe wirksam, er entdeckt, daß das Herz der Welt freudespendende Gnade ist.

Danken schafft Kräfte. Wir würden alle mit der Sorge weniger zu tun haben, wenn wir das Danken täglich pflegten. Wir würden reicher an echter Herzensfreude sein, wenn wir das Danken übten. Wir werden liebenswürdige, Wärme bringende Menschen, wenn wir dankende Menschen sind.

Danken führt zu Gott. Dank ist noch größer als Freude, denn die Freude bleibt an der Gnade haften, der Dank aber sieht die Gabe nur als ein Zeichen der Liebe, als die Brücke zum Geber an. Freude über eine Gabe kann Selbstsucht sein und ist es auch oft. Dank ist der helle Blick für den, der in der Gabe seine Liebe offenbart. Darum danke Gott, und du wächst in die Lebensgemeinschaft mit ihm hinein.

*

Wofür soll ich danken?

Die Glocken läuteten zum Erntedankfestgottesdienst. „Laß sie läuten!" dachte der Hofbesitzer — „mich geht's diesmal nichts an! Denn wofür soll ich danken? Vielleicht dafür, daß mir von dem ewigen Regen mein schöner Hafer ausgewachsen ist, die Kartoffeln faul geworden sind, das beste Obst vom Sturm unreif heruntergeschlagen wurde?" Mit einer Art von gelassenem Ingrimm las er seine Zeitung weiter.

„Vater, wir sind alle zum Kirchgang fertig", rief sein Töchterchen, „Mutter wartet draußen schon, sie sagt, ich soll dir das Gesangbuch bringen. Hier hast du's!"

Er nahm es in seine großen Hände und schob es beiseite. „Mutter weiß doch, daß ich heute nicht mit euch gehe."

„Warum nicht, Vater?"

„Weil ich nicht heucheln will und kann! Doch, Kind, du verstehst das nicht. Gehe nur mit Mutter und dem Johannes zur Kirche; ich bleibe hier — punktum!"

Zögernd blieb das Kind stehen. „Mutter wird aber traurig sein!" sagte es.

„Lauf nur, sonst kommt ihr zu spät," meinte der Vater freundlich. Das Kind ging. Doch nach ein paar Augenblicken stand es schon wieder bittend da. „Nun?" fragte der Vater und strich seinem Liebling über das seidenweiche Haar.

„Mutter schickt mich, du möchtest doch mitkommen. Zu danken hätten wir doch viel — du auch, Vater!"

„Na, wofür denn?"

„Mutter sagt, Gott hätte uns viel Gutes getan, weißt du, als ich krank lag und alle meinten, ich müsse sterben."

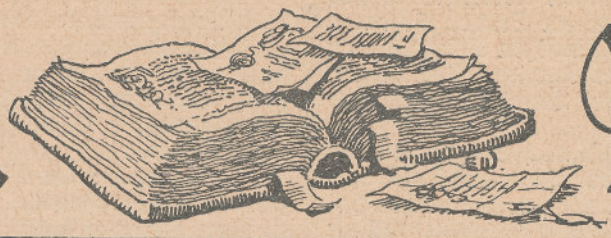
Der Mann strich sich über die Stirn. Freilich, das Kind war totkrank gewesen — vor einem halben Jahr war es —, und nun stand es frisch und blühend vor ihm; wie er es nur hatte vergessen können. Und jetzt schoß es ihm durch den Sinn: Ist ein Menschenleben nicht mehr wert als eine gute Hafer-, Kartoffel- und Obsternte? Und nun gar das süße Leben seines eigenen Kindes?

Beschämt stand er auf und griff nach Hut und Gesangbuch, dem fröhlich davonspringenden Liebling folgend. Auf dem Antlitz seiner Frau spiegelte sich die Freude, als der Zürnende jetzt, wie verwandelt, neben ihr herschritt. Wie freudig ihr nun die Glocken klangen und ins Herz läuteten!

Am Abend dieses Erntedankfestes aber reute es den murrenden Hofbesitzer nicht, trotz der verregneten Ernte mit den Seinen zur Kirche gegangen zu sein. Er wußte, daß er auch für vieles unverdiente Gute dem Allmächtigen zu danken habe.

Menschliche Hände vermochten zu säen,
Gott jedoch gab uns die Ernte zur Saat,
Konnten erst pflanzen und pflücken und mähen,
Göttlicher Segen krönt menschliche Tat.
Saht ihr's an Aehren und fruchtbaren Zweigen?
Groß ist ihr Segen, drum tief auch ihr Neigen.
Ernte bringt Freude, doch Dank ist ihr Kern!
Danket dem Herrn!

Aus vergilbten Blättern



Vom Anfang der Reformation im Erzstifte Bremen und im Stifte Verden.

(Fortsetzung.)

Ehe wir auf die Einzelheiten der Einführung der Reformation eingehen, mögen hier noch einige Bemerkungen vorausgeschickt werden.

Es war Luthers Verdienst, den evangelischen Gedanken von der Gleichheit der Menschen vor Gott wieder lebendig gemacht zu haben. Vor seinem Auftreten war die Verschiedenheit unerträglich groß. Einem reichen Manne war der Weg zum Himmel recht leicht gemacht. Durch geistliche Stiftungen konnte er seine Sünden tilgen, für Geld sich Ablaß kaufen, durch hunderte von Messen seine Seele aus dem Fegefeuer erlösen. Alles dieses blieb aber den Armen verschlossen. Wie elend mußte sich seine Seele fühlen! Da trat Luther auf und verkündete: „Durch die Werke kannst du nicht selig werden!" Damit fielen Wallfahrt, Kasteiung, Ablaß, Erlösung aus dem Fegefeuer durch Geld und vieles andere. „Durch den Glauben allein wirst du selig!" Nun hatte der Reiche keinen Vorzug mehr vor dem Armen. Es ist nur zu begreiflich, daß damals die Welt aufhorchte und auch unsere Heimat sich dieser neuen Geistesrichtung nicht entziehen konnte.

Zuerst waren es die Städte, auf deren Kanzeln die evangelische Predigt erscholl. Freilich wird man nur in den seltensten Fällen den genauen Zeitpunkt angeben können, wann dies geschah. Es hängt dies eben mit der Glaubensstufe der damaligen Geistlichen zusammen, zumal kaum einer plötzlich und ganz mit seinen alten Ueberzeugungen brach und die Zeit nennen konnte, wann er lutherisch geworden war. Die Verfassung und der gesetzliche Zustand der Kirchen damaliger Zeit erleichterte der Reformation den Sieg. Der erste Geistliche an einer katholischen Stadtkirche hieß Rektor, auch wohl Plebanus oder Kirchenherr. Er allein hatte eine Dienstwohnung und sein Amt als Pfründe. Neben sich hatte er zwei Kaplane, die in seinem Namen die kirchlichen Geschäfte verwalteten und ihn bei seiner häufigen Abwesenheit vertraten und daher den Titel „sacerdos" (Priester) führten. Ihre Besoldung erhielten sie von dem Rektor. Da sie sehr kärglich war und von dem Kirchenherrn sogar noch herabgesetzt werden konnte, war meistens das Einvernehmen zwischen den Kaplanen und dem Rektor sehr schlecht, und so kam es, daß sie wegen ihrer Unzufriedenheit in der Regel zuerst der neuen Lehre zufielen, bis dann auch der Kirchenherr folgte.

Bei der Einführung der Reformation behielt man meistens die obige Einrichtung bei. In den großen Stadtkirchen wurde aus dem katholischen Plebanus der lutherische Hauptpastor, der nur das Predigtamt verwaltete, dagegen keine Seelsorge ausübte. Diese wurde wahrgenommen von den Diakonen, den einstigen Kaplanen, die auch die Nebengottesdienste abhielten und alle Einkünfte aus der Seelsorge jetzt selbst behielten, während sie früher als Kaplane meistens nur ein Drittel davon bezogen.

Neben den katholischen Plebani und Kaplanen gab es noch eine größere Anzahl von Vikaren an den Stadtkirchen, die mit der geistlichen Amtsführung nichts zu tun hatten. Ihre Tätigkeit bestand eigentlich nur in der Abhaltung der Seelenmessen in den Kapellen oder Nebenaltären der großen Kirchen. Man nannte nämlich eine testamentarische Verfügung oder Stiftung, nach der für eine bestimmte verstorbene Person (zur Erlösung aus dem Fegefeuer) wöchentlich, monatlich oder jährlich Seelenmessen gelesen werden mußten, eine Vikarie, und der dabei angestellte Priester hieß der Vikarius. Da es eine große Menge von solchen Stiftungen gab, war das Amt eines Vikars ziemlich einträglich.

Obgleich die Reformation gerade dieser Art von Betätigung seitens der Vikare ablehnend gegenüberstand und mit diesen Priestern also nichts anfangen konnte, schlossen sich trotzdem diese der neuen Bewegung an — ein Zeichen der großen inneren Kraft, die die Reformation entwickelte.

In den ländlichen Gemeinden des Erzstiftes gab es gegen 200 im Amte stehende Geistliche. Nur drei von ihnen blieben der katholischen Lehre treu, nämlich ein Prediger in Bremen, der in seiner Gemeinde sehr beliebt war, aber, wie er erklärte, nur die Messe lesen und nicht predigen konnte, ein Kapellprediger in Sankt Jürgen und ein Prediger in Hollern, der mit seiner Gemeinde in Streit lag und abgesetzt wurde, indem man einen lutherischen Prediger statt seiner berief. Aeußerlich merkte man in den Gemeinden nur wenig von der Glaubensänderung. Der Umfang der Gemeinden blieb; die Geistlichen bezogen die gleichen Einnahmen und trugen auch nach Annahme der Reformation noch sehr lange als Amtstracht das Meßgewand und Chorhemd, traten aber durchweg in die Ehe, meistens mit ihren bisherigen Haushälterinnen, die nun lutherische Pfarrfrauen wurden. Eifrig warfen sich jetzt die Geistlichen in die Arbeit und Pflicht des neuen sittlich gehobenen und von der Liebe der Gemeindeglieder getragenen Amtes. Die Messe hörte auf. Rosenkränze, Fasten, Wallfahrten und Betgänge hatten ein Ende. Vorerst aber blieben noch Bilder, Heiligenfiguren und Nebenaltäre in den Kirchen; aber von der Kanzel wurde nun das reine Gotteswort gepredigt, so sauer dieses Predigtamt auch zuerst den Geistlichen sein mußte. Die Prediger brachten alles auf die Kanzel. Sittliche Uebertretungen, Tagesvorfälle, politische Befürchtungen und Begebenheiten, atmosphärische Erscheinungen und vieles andere wurde von den Kanzeln herab besprochen und mit Nutzanwendung versehen. Selbst neue Landesgesetze, Ankündigungen von Verkäufen und Auktionen, besondere Vorfälle in den Gemeinden wurden von der Kanzel verlesen oder mitgeteilt.

Der lutherische Gottesdienst aber nahm als neues Element den deutschen Kirchengesang auf, dessen wesentlicher Bestandteil die geistlichen Lieder waren. Ueberall, auch auf den Straßen, in den Herbergen und in Privathäusern wurden diese lutherischen Lieder begeistert gesungen.

Doch schauen wir nun nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen auf die Einführung der Reformation in den einzelnen Bezirken des Bremen—Verdener Landes.

Vom Lande Hadeln, von Bremen und von Stade breitete sich die neue Lehre sehr bald in die benachbarten Gegenden aus. Schon im Jahre 1528 oder 1529 hörten an manchen Orten des Landes Wursten das Messenwerk und viele päpstliche Zeremonien auf und wurden trotz der Forderung des Erzbischofs Christoph nicht wieder eingeführt. Vielmehr wählten die Wurster den Pastor Bertram Schramm zum lutherischen Superintendenten von Dorum und ließen durch ihn und den Pastor Hermann Oettinger von Cappeln eine Kirchenagende ausarbeiten, die den Titel trug „Agenda Wursatorum ecclesiastica; offte

Handbook unde Ordeninge der hilligen Kerken im Lande tho Wursten, mit Fliet op Ordeninge der Stände thosamen gedragen 1534." Wohl infolge der häufigen Kriegswirren unterblieb der geplante Druck dieser Agende. Die Namen der ersten lutherischen Prediger im Lande Wursten sind nicht mehr bekannt.*)

Sehr früh fand die Reformation auch Eingang in den Bederkesaer Kirchenkreis; den Bederkesa sowohl als auch das Gericht Lehe standen damals unter stadtbremischer Hoheit. Von allen Kirchen dieser Präpositur (Propstei) soll die Kirche zu Elmlohe als erste in dieser Gegend, wie im ganzen Erzstifte das Evangelium angenommen haben. Vermutlich war dies ein Werk der Herren von der Lieth, die sich früh zur lutherischen Konfession bekannten und als Kirchenpatrone schon 1517 dem Martin Stucke die Pfarre zu Elmlohe verliehen. Die übrigen Gemeinden erhielten von der Stadt Bremen von Zeit zu Zeit lutherische Prediger, so lange, bis nach den Hardenberg'schen Streitigkeiten der Rat zu Bremen, der das Patronatrecht hatte, die Gemeinden dieses Landes mit reformierten Predigern versah. Dies geschah so stillschweigend, daß die Gemeindeglieder nach wie vor glaubten, lutherische Pastoren zu haben. Auch im Bederkesaer Kirchenkreise haben sich die Namen der ersten lutherischen Pastoren verloren. Unter den Klöstern nahm als erstes Neuenwalde die neue Lehre an, obwohl man auch hier das Jahr und den ersten Prediger nicht kennt. Es blieb, wie auch die Kirche zu Elmlohe, stets lutherisch. Der Flecken Lehe erhielt die reine Lehre durch die Stadt Bremen. 1569 war Johann Heyen dort Pastor.

In Stade war Vorkämpfer der Reformation der schon erwähnte Johann Hollmann (1523), dann sein Sohn gleichen Namens und Joachim Neander, beide Freunde Melanchthons. Ferner wird als lutherischer Prediger ein Schüler Luthers, der in Wittenberg studiert hatte, erwähnt, Johann Osenbrügge, der aber bereits 1524 durch den König Friedrich von Dänemark einen Ruf nach Oldeslo (Holstein) erhielt und 1525 in Lübeck heimlich das Evangelium predigte. Nach vorübergehender Gefängnishaft wegen seines Glaubens wirkte er in Livland (in Riga und Reval) und wird 1550 wieder als Prediger in Stade genannt. Eingeführt wurde die Reformation in Stade wahrscheinlich 1541 (Pratje, Religionsgeschichte der Herzogtümer B. u. V.). Jedenfalls waren 1546 die vier Kirchspiele Willhadi, Cosmae, Pancratii und Nikolai mit lutherischen Predigern versehen.

In der Stadt Buxtehude hob der Rat 1542 sämtliche papistischen Zeremonien auf, und fast gleichzeitig fand die Reformation Eingang in den Gemeinden des Alten Landes.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein Verzeichnis der ersten Prediger in den beiden Stiften Bremen und Verden nach Einführung der Reformation, soweit sie bekannt sind, wird am Schluß dieser Abhandlung folgen.

Aus der Heimat

Daverden. Wir rüsten schon wieder auf einen Familienabend, der am 1. Advent, den 30. November, in Langwedel stattfinden soll. Der Redner ist noch nicht bestimmt. Der Jungmädchenverein wird wieder ein Märchenspiel „König Drosselbart" zur Aufführung bringen. Zugleich wird an dem Abend eine Verlosung stattfinden, deren Ertrag wie auch der Reinertrag des ganzen Abends für die neuen Friedhofsanlagen und die Friedhofsbewässerung bestimmt ist. Am 2. Advent ist ein Familienabend in Etelsen vorgesehen. Hier wird Pastor Hoppe aus Ebstorf, ein Sohn des früheren Universitätsprofessors Hoppe in Göttingen, einen Vortrag halten.

Der Gottesdienst beginnt vom 1. Oktober ab um 10 Uhr.

Die in Nr. 17 angekündigte Kirchenvorsteherwahl findet am Sonntag, den 19. Oktober im Anschluß an den Gottesdienst in der Kirche statt.

Intschede. Im Sterberegister des Jahres 1798 ist unter Nr. 2 folgendes zu lesen, was für die kirchliche Heimatgeschichte in Intschede interessiern dürfte:

„Am 7. Februar starb der seit 1774 hier als Prediger gestandene Joachim Friedrich Gaedicke an der Brustwassersucht im 68. Jahre seines Alters. Er war im Jahre 1730 am 14. September zu Salzwedel geboren, hatte die Schule in Salzwedel und Uelzen besucht und in Göttingen studiert. Im Jahre 1764 wurde er als Adjunktus nach Heiligenfelde und von da hierher befördert. Er verheiratete sich nie, machte sich durch vorzügliche Treue in seinem Amte sehr verdienet und beliebt und vermachte den hiesigen Armen 150 Taler."

Der älteste Mann im Kirchort Intschede, Witwer Johann Heinrich Christoph Schwarze, vollendete am 19. September das 85. Lebensjahr. Der Prophet spricht Jes. 46, Vers 4: „Ja, ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten."

Freud' und Leid aus unsern Gemeinden

Achim.

Getauft: Adelheid Margarete Brüns in Embsen; Hermann Friedrich Schrage in Achim; Kurt Hermann Erwin Brüns in Achim; Brunhilde Henriette Margarethe Forke in Achim; Karl Heinz Schwiebert in Uesen.

Getraut: Arbeiter Johann Kehlenbeck in Baden und Hausrochter Katharine Mindermann in Sagehorn; Schuhmacher Heinrich Johann Aufderheide und Hausgehilfin Marie Christine Busch, beide in Achim.

Beerdigt: Hinrich Meislahn, früher Zimmermeister, zuletzt ohne Beruf, Witwer in Achim, 90 Jahre 8 Monate 25 Tage alt; Altenteilerin Beta Klauenburg, geb. Hävecker, Witwe in Uesen, 80 Jahre 19 Tage alt; Ehefrau Adelheid Gesine Meinken geb. Meinken in Bierden, 52 Jahre 11 Monate 11 Tage alt.

Arbergen.

Getauft: Erich Meier aus Uphusen; Walther August Friedrich Meier aus Arbergen; Hans Jochen Sagemann aus Mahndorf; Helga Sophie Dorothea Lohmann aus Arbergen; Richard Ernst Walther Forgber aus Uphusen; Heinz Heinrich Heidorn aus Mahndorf und Werner Heinrich Dieter Schumacher aus Arbergen.

Getraut: Heinrich Schumacher, Arbeiter in Mahndorf mit Meta Kellner, Haustochter in Uphusen.

Daverden.

Getauft: Erich Max Baro in Etelsen; Karl Helmut Röge und Gerhard Brünn in Daverden.

Getraut: Schuhmacher August Jahns in Lindholz mit der Hausangestellten Auguste Marie Friederike Lerbs in Daverden.

Beerdigt: Ehefrau Anna Metta Clausen, geb. Schnakenberg, in Oesenwiede, 50 Jahre alt.

Hemelingen.

Getauft: Ernst Kasper, Sohn des Silberarbeiters, Bischofsnadel 19; Johannes von Horn, Sohn des Schleifers, Kronsberg 12; Toska Blume, Tochter des Kaufmanns, Sebaldsbrück, Zeppelinstr. 12, Meta Fahrenholz und Hans Dieter Fahrenholz, Kinder des Arbeiters, Georgstr. 4; Lydia Klingebiel, Tochter des Straßenbahnschaffners, Blumenstr. 4; Minna Lesemann, Tochter des Schuhmachers, Am Kronsberg 12.

Getraut: Straßenbahnschaffner Heinrich Rühmann und Anna, geb. Starybrat, gen. Kniep; Schlosser Johann Bartels und Minna, geb. Sievers; Konditor Friedrich Stelter und Emma, geb. Henschel; Schlosser Bernhard Grotheer und Emilie, geb. Nußbaum; Packer Wilhem Linneweh und Dora, geb. Rode.

Beerdigt: Witwe Margarethe Böse, geb. von Salzen, Moltkestr., 63 Jahre; Kind Hildegard Grotjahn, Ludwigstr., 2 Jahre; Witwe Anna Margarethe Sophie Lange, geb. Abeling, Brüggeweg, 78 Jahre; Sozialrentner Hinrich Kellner, Marienstr., Fabrikant Carl Meyer, Poststr., 65 Jahre alt.

Intschede.

Beerdigt: Ehemann und Tischler Johann Hinrich Carsten Stührmann im 33. Lebensjahre zu Intschede.

Posthausen.

Getauft: Liselotte Behsenfeld in Schanzendorf.

Beerdigt: Johann Lohmann in Schanzendorf, 74 Jahre; Hermann Bruns in Posthausen, 52 Jahre; Ehefrau Anna Wulf in Posthausen, 85 Jahre alt.

Verden, St. Andreas.

Getauft: Anita Wiesekerl in Eitze; Lieselotte Ampf in Wahnebergen; Marianne Kuhlenkamp in Luttum.

Getraut: Gastwirt Heinrich Reichert und Haustochter Dora Rahjes, beide in Armsen.

Beerdigt: Witwe Dorothea Bäßmann, 82 Jahre alt; Müller Julius Wagner, 61 Jahre alt, beide im Krankenhause gestorben.

Hebb di nich so!

Hebb di nich so um dütt un datt,
Lat doch datt ole Klagen,
Bist jümmer drög wo'rn, wenn du natt,
Brukst nich glieks to verzagen!

Wo faken hest doer düst're Nacht
Du gahn mößt lange Stunnen,
Un doch hest, wenn ok langsam, sacht,
Den Wegg na Hus du funnen!

Wo faken füng dat an to sneen,
De Wind weih stur ut Noren,
Keen Hand vör Ogen könnst du sehn
Un doch is't Fröhjahr woren!

Un doch hebbt wedder Blomen bleiht
Un Leerkenleeder klungen,
Un du hest sülfst in helle Freid
De schönsten Leeder sungen!

So lat doch blot dien Klagen sien,
Wenn swar sind Tied und Dage,
Na Wulken kummt de Sünnenschien
Un Freid na Not un Plage!

Vertro up den, de Störm un Wind
Un Leed un Freid deit gewen!
He is dien Vader, du sien Kind,
Hebb di nich so in'n Lewen!

Friedrich Seebode-Uphusen.

Die Kirchentaufe

In vielen Gemeinden besteht noch die schöne Sitte, die Kindertaufen im Gemeindegottesdienst oder auch im Kindergottesdienst vorzunehmen. An anderen Orten bürgert sie sich erfreulicherweise wieder ein. Ein Beispiel aus Hessen. Um den Altar standen fast 300 Kinder. Feierlich brannten die Kerzen. Jubelnd sangen die Kinder das Tauflied unseres Gesangbuches: „Liebster Jesu, wir sind hier, Deinem Worte nachzuleben . . ." Während der heiligen Handlung standen selbst die Kleinen regungslos, gespannt den Vorgang der Taufe beobachtend. Gemeinsam mit Eltern und Paten beteten sie das Vaterunser, um dann in dem schönen Kinderlied: „Weil ich Jesu Schäflein bin . . ." ein liebliches Bekenntnis abzulegen. Es war eine Feier seltener Art. Die Taufe in der Kirche wurde zu einer aus dem Persönlichen herausgehobenen Handlung der Gemeinde, da auch viele Erwachsene zurückgeblieben waren. Die Kinder selbst wuchsen ohne Schwierigkeit in die Feier der Kirche hinein und blieben sicher nicht ohne inneren Eindruck.

Aeußere Mission.

Die von den evangelischen Missionen in China geleistete charitative Arbeit begegnet hoher Anerkennung auch im katholischen Lager. So heißt es in dem Brief eines katholischen Bischofs aus Kansu, Theodor Buddenbrock, u. a.: „Mit neuen Ideen, jungen Kräften und unversiegbaren Geldmitteln haben die vielen Sekten" (gemeint sind die protestantischen Missionsgesellschaften, Schriftltg.) „wieder ihre alten Stellungen bezogen und tragen ihre kraftvolle Offensive hinaus bis ins Herz von Asien. Da das Elend in China wie nirgendwo auf der Welt herrscht, ist ihr Schlachtruf die Caritas, die gewaltige Predigt der christlichen Liebe. Aber sie predigen nicht bloß die christliche Liebe, sie üben sie auch durch die Tat. Diese selbstlose christliche Liebestätigkeit macht auf alle Chinesen einen unwiderstehlichen Eindruck, selbst die Verbissensten und Fremdenfeindlichsten müssen vor ihr kapitulieren . . . In diesem Jahr erreichte ihre Tätigkeit den Höhepunkt. Durch Hunger und Krieg fast ganz entvölkerte Gegenden wurden mit Hilfe ihrer Gelder wieder hergestellt. . . Sie eröffneten Quellen zur Berieselung der Felder, wo jahrelange Dürre keinen Halm hatte wachsen lassen. Vom Hochwasser bedrohte Länderstrecken wurden durch Dämme gesichert. Von Räubern niedergebrannte Ortschaften wurden wieder aufgebaut . . . Es ist wirklich ein christliches Liebeswerk, selbstlos und uneigennützig. Hunderttausende armer Leute, die sonst teils verhungert, teils mit knapper Not durchgekommen wären, wurden auf diese Weise unterstützt und gerettet. So setzt sich die christliche Liebe der Sekten (!) in unserer Mission ein Denkmal, das bleibenden Wert hat. . . Möchte doch auf katholischer Seite uns auch solche Aktivität zur Seite stehen!"

Trotz aller Ableugnungen!

Mit beharrlicher Hartnäckigkeit leugnen die Bolschewisten, daß in ihrem Machtbereich Menschen wegen ihrer Glaubensüberzeugung hingerichtet werden. Im allgemeinen versteht man es auch, diejenigen, gegen die man wegen ihres Glaubens vorgeht, der staatsfeindlichen Gesinnung zu beschuldigen und sie als politische Schädlinge darzustellen. Nun wird ein Bericht der berüchtigten G.P.U. (früher Tscheka) an das Polit-Büro bekannt, der über die in der ersten Hälfte des August vollzogenen Hinrichtungen, insgesamt 300, Rechenschaft ablegt. Die Opfer der G.P.U. werden in sechs Kategorien eingeteilt. Unter diesen Kategorien wird ganz offen auch die Gruppe der „Verbreiter religiöser Vorurteile" genannt, und damit zugegeben, daß tatsächlich Menschen nur um ihres Glaubens willen verfolgt und hingerichtet werden. Gegen diese amtliche Bekanntmachung werden auch Dementis kaum etwas ausrichten.

Rätsel

1. Wirst rüstig du die erste an die Letzte legen,
   Vermag das Ganze dir zu bieten Glück und Segen.
2. Das Erste sollst du sein, das Zweit' bist du gewesen,
   Und durch des Ganzen Macht von aller Not genesen.

*

Auflösung aus Nr. 18: Hunger.

Die Bank und Sparkasse des evang. Deutschland

Evangelische Zentralbank

E. G. m. b. H. seit 1892. Garantiemittel über 2 Millionen RM.

gewährt für Spareinlagen

höchste Verzinsung

Berlin W 62
Kurfürstenstr. 86
Telefon:
B. 5 Barbarossa 5696 ff.

Billiges Geld

für
Hausbau
Hypotheken
Hypothekenablösung
Erbschaftsauseinandersetzungen
Siedlung im Osten oder in der Heimat

will die Deutsche evangelische Heimstättengesellschaft beschaffen. Sie ist eine, vom Zentralausschuß der Deutschen evangelischen Kirche gegründete, solide und **sichere** Bausparkasse. Ueber 400 Bausparkassen gibt es in Deutschland, nur wenige davon können halten, was sie versprechen. Wer eine vertrauenswürdige Bausparkasse sucht, wende sich an die **Devaheim**, die vom Staat als gemeinnützig anerkannt worden ist.

Vertretung in Bremen:
Brückenstr. 16, H. A. Schmidt.

Claus Vollstedt
Verden (Aller), Grossestr. 81
Fachgeschäft für erstklassige Porzellan-, Glas-, Haushalts- und Metallwaren
Großes Lager in Geschenkartikeln aller Art

Grabinstandsetzungen
nach modernen gärtnerischen Richtlinien
Friedhofsgärtner
Viktor Witte
Waldfriedhof
Verden

BAD SALZUFLEN
Herz. Rheuma. Nerven. Luftwege. Frauenleiden
Kurtaxe-Ermässigung ab 15. August

Alle Arten
Oefen u. Herde
von einfacher bis feinster Ausführung.
Ernst Krüger, Ofensetzmstr.
Verden-Aller, Grünestr 30
In der Nähe des Doms
Fernruf 374.

Prima **Brechkoks**
aus neuer **Aufbereitungsanlage**,
angepaßt sämtlichen **Rostgrössen**,
für jede Ofen- und Kesselbauart
in **5 Stückgrößen** lieferbar
Stadtwerke Verden,
Allerufer 1

Hermann Lindhorst, Verden
Fernruf 216 Großestraße 109
Ständig größtes Lager
Damen-Mäntel und -Kleider
Kinder-Mäntel und -Kleider
Kleiderstoffe, stets Neuheiten, in Seide, Samt, Wolle u. Halbwolle
Mantelstoffe, Anzugstoffe, Unterzeug, Strickwesten und Pullover
Spezialität: Betten und Aussteuern
Moderne Bettfedern-Reinigung
Ich führe seit ca. 30 Jahren nur Qualitätswaren!

Fliesen
liefert und verarbeitet billigst
das Fliesenbau-Geschäft
von Hermann Klinge
Verden-Aller, Eitzerstr. 45
Telefon 490

Familien-Drucksachen
Buchdruckerei F. Tressan, Verden-Aller
beim Dom

Carl Krohn, Verden
Das Haus der guten Qualitäten
Allein-Verkauf der weltbekannten Bleyle-Kleidung